Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 21 — Lemberg, am 26. Wonnemond (Mai) — 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

5)

„Vergeben kann ich auch — aber ich glaube, Thea, du würdest mir nachfühlen können, daß ich nicht sein Weib werden mag. — Die Zeit wird die Wunde heilen, wenn mir nur der Vater erhalten bliebe.“

Die stete Angst und Sorge um den Vater, die sie ans Haus fesselte und ihre Gedanken ausschließlich in Anspruch nahm, verbargen ihr, was man sich auch in weiteren Kreisen heimlich und öffentlich zuzuraunen begann; denn es konnte nicht verborgen bleiben, daß Bruchhausen das Haus seiner Braut mied.

Täglich kamen Bekannte, die sich nach dem Befinden des Schwerkranken erkundigen und ihre Teilnahme ausdrücken wollten. Wenn sie aber gehofft hatten, zu gleicher Zeit über das seltsame Fernbleiben Bruchhausens aufgeklärt zu werden, so sahen sie sich enttäuscht.

Frau Renatus und Isa empfingen keine Besuche. Und das Furchtbare brach herein. Der Geheimrat erlag seinen Leiden.

Unter diesem Schlage schwand alles vorangegangene Leid in ein Nichts zusammen. Die Trauer um den Verlust des geliebten Gatten und Vaters lastete in dumpfer Schwere auf den tiefgebeugten Familienmitgliedern.

Das Begräbnis war mit der Feierlichkeit und dem Gepränge, das der hohe Stand des Verstorbenen mit sich brachte, erfolgt. Das Gefolge war außerordentlich groß gewesen. Keiner aus dem engeren und weiteren Bekanntenkreise, keiner von den Verwandten aus nah und fern hatte gefehlt, außer einem: Bruchhausen. Der Bräutigam stand nicht an der Seite der Braut, als man ihren Vater zu Grabe trug.

Das war genügend, um die Gemüter in Spannung und Aufregung zu versetzen. Niemand wagte weiter zu fragen oder auch nur anzudeuten. Aber man warf sich verstohlen bezeichnende Blicke zu und tuschelte sich Vermutungen ins Ohr.

Erst als das Begräbnis vorüber und die Angehörigen des Verstorbenen nach Hause zurückgekehrt waren, gab man seiner Verwunderung lauteren Ausdruck. Da stand ja noch Könningen mit seiner Braut; sie, die nächsten Freunde, mußten doch wissen, was vorgefallen war.

Könningen schien nur auf den Anstoß gewartet zu haben; er war von Bruchhausen und durch seine Braut auch von Isas Seite ermächtigt worden, das Geheimnis zu lüften, und tat es. „Die Braut hätte sich in ihren Charakteranlagen und Ansichten mit ihrem Bräutigam nicht übereinstimmend gefühlt und daher das Verhältnis als ein nicht passendes gelöst.“

Das war alles, was man aus ihm herausbekam, und es war doch genug, um Aufsehen und Verwunderung zu erregen.

Man konnte nicht begreifen, wie ein Mädchen einen Mann wie Bruchhausen aufgeben konnte, um so mehr, als das Verhältnis zwischen den Brautleuten von allen für ein inniges gehalten worden war. Jedenfalls waren die von Könningen angegebenen Gründe nicht stichhaltig genug; es mußten andere Dinge dahinter stecken; vielleicht auch ging die Lösung des Verlöbnisses von Bruchhausen aus, und nur aus Ritterlichkeit und Zartgefühl hatte er die Sache umgekehrt dargestellt. Die Frau zieht bei solchen Dingen, besonders wenn sie durch Liebreiz und Talente ausgezeichnet ist, stets den kürzeren. Es ist der nimmermüde Neid und die Schadenfreude, die den Bevorzugten treffen.

Selbst wenn Isa darum gewußt hätte, würde sie es kaum getroffen haben, denn sie gab sich ihrem Schmerz und ihrer Trauer in einer Weise hin, die ihrer gesunden Natur geradezu widersprach.

Das hatte einen tiefen Grund: sie maß sich die Schuld an dem frühen und plötzlichen Hinscheiden ihres Vaters bei, in der Annahme, daß die seelische Erregung, die die Auflösung ihres Verlöbnisses ihm gebracht, ihn dem Tod in die Arme geführt hatte.

Die Selbstanklagen waren um so peinigender, als sie sie still in sich verschließen mußte, um nicht den Schmerz der gramgebeugten Mutter zu erhöhen.

Endlich hielt sie es doch nicht länger aus und vertraute sich dem alten Hausarzt, in dem sie von Kind auf einen lieben Freund und Onkel gesehen hatte, an.

Dieser nahm ihre Hand, drückte sie und sah ihr in das blasse, schöne Gesicht.

„Daß sich die Hinterbliebenen so gern mit Selbstvorwürfen quälen, sich ja womöglich die Schuld an dem Tode des Dahingeschiedenen zuschreiben möchten! Wozu die Selbstpein, die nur den Schmerz vergrößert? — Isa, liebes Kind, ich kann Sie hierüber vollständig beruhigen: Eine seelische Erregung kann niemals den Tod verschulden, wo er nicht schon im Herzen sitzt. Es waren einige Naturgesetze, denen Ihr Vater unterlag — sie waren lange vorbereitet.“

„Lange vorbereitet, Onkel Hartwig?“ rief Isa dazwischen, „und wir ahnten davon nichts?“

„Ihr Vater hielt seine immer häufiger wiederkehrenden Schwindelanfälle wohl selbst nicht für gefährlich — oder — er — nun, er wollte nicht, daß Sie damit beunruhigt würden.“

„Der gute Vater!“

Sie schluchzte auf, und er nahm sie in seine Arme, streichelte ihr Haar und fing, um abzulenken, an, ihr den Prozeß, die Veränderung der Akterien, zu erklären.

„So, nun wissen Sie alles, Kind,“ schloß er, „und wenn Sie sich noch länger mit Selbstvorwürfen quälen, wäre es eine Sünde.“

Isa atmete, von schwerem Druck befreit, auf. Ihr Schmerz nahm einen milderen Charakter an, und sie konnte jetzt ihrer Mutter eine wahrhafte Stütze und ein Trost werden.

Und das tat in mehr als einer Hinsicht not.

Der Tod des Familienoberhauptes brachte nicht nur die schmerzhafte Lücke selbst, sondern auch eine gänzliche Umwälzung der äußeren Verhältnisse hervor.

Das sorgenfreie, beinahe glänzende Leben, das ihnen das hohe Gehalt des Geheimrats gestattet hatte, konnte nicht weiter fortgesetzt werden. Das Vermögen, welches Frau Renatus in die Ehe mitgebracht, war zum Teil in der ersten, weniger glanzvollen Zeit ihrer Ehe und zum Studium für den Sohn verbraucht worden, und die Zinsen von Isas Anteil reichten zusammen mit der verhältnismäßig geringen Pension nur zu einem bescheidenen Leben, zumal Axel als unbesoldeter Referendar noch der Zulage bedurfte.

Man mußte also die teure Wohnung verlassen und eine billigere mieten und sich auch sonst allerhand ungewohnte Einschränkungen auferlegen. Isas Energie und Entsagungskraft legte hierbei manche schöne Probe ab. Doch begnügte sie sich damit nicht. Ein Drang nach Tätigkeit, die ihr Lebensinhalt werden könnte, hatte stets in ihr gelebt, aber sie hatte ihn, den früheren Verhältnissen angemessen, nicht groß werden lassen. Jetzt erwachte er mit erneuter Kraft.

Ein ziemlich bedeutendes musikalisches Talent hatte sie so gewissenhaft ausgebildet, als wenn sie die spätere Verwendung geahnt hätte. Ihr Klavierspiel, sowie ihre schöne, geschulte Stimme hätte sie bei weiterer Ausbildung wohl für den Konzertsaal reif gemacht, doch davon sah sie gänzlich ab. Eine öffentliche Zurschaustellung ihrer Person widerstand ihrer tiefinnersten Natur. Anderen von ihrem Können mitteilen, lehrend wirken, schien ihr das am meisten Passende für sie. Und sie wählte es, unbekümmert dar-

um, daß man in ihren Bekannten- und Verwandtenkreisen die Nase darüber rümpfte. Man hatte sich überhaupt größtenteils von ihnen zurückgezogen;; Glück, Ansehen, Reichtum schaffen unzählige Freunde, Unglück und Armut halten selten welche. Um so höher muß man die schätzen, die treu geblieben sind.

Unter diesen Getreuen war auch Thea, mit der Isa einen lebhaften Verkehr unterhielt, und deren Verwendung und Empfehlung sie es größtenteils zu danken hatte, daß ihr Wirkungskreis stetig wuchs.

Leider mußte sie bald die Freundin verlieren. Könningen war richtig in einer kleineren Stadt Amtsrichter geworden und wollte seine Thea haben. Deshalb wurde die Hochzeit beschleunigt und Thea reiste glückstrahlend mit ihrem Mann ab. Seitdem verband sie ein reger Briefwechsel, der Isa wenigstens etwas für den Verlust entschädigte.

Sonst führten sie ein sehr zurückgezogenes Leben. Isa ging fleißig ihrem [illegible]uf nach, und freute sich, wenn sie von dem selbstverdienten Gelde der Mutter eine Freude machen oder Axel einen Herzenswunsch erfüllen konnte.

Nur — wenn sie offen und ehrlich sein wollte — recht befriedigt fühlte sie sich trotzdem nicht. Ihr Geist drängte nach etwas Höherem, als tagaus, tagein oft wenig talentierten Kindern das ABC des Klavierspiels einzupauken oder ungelenken, spröden Stimmen die notwendige Schulung beizubringen. Denn die wirklichen Talente, die es wahrhaft ernst mit ihrer Kunst nehmen, wählen zu ihrer Lehrmeisterin selten eine junge Anfängerin, sondern eine Sängerin von Ruf und Beruf.

In dieser Zeit, als sie zum erstenmale zum Bewußtsein ihres Unbefriedigtseins kam, etwa dreiviertel Jahr nach ihres Vaters Tode, nahte sich ihr eine Versuchung, die sie mit einem Schlage daraus hätte befreien können.

Sie war gerade auf dem Nachhausewege von einer Unterrichtsstunde, als ihr der alte Sanitätsrat Hartwig begegnete. Schon von weitem schwenkte er den Hut.

„Liebe Isa, könnten Sie mir ein Viertelstündchen Ihrer kostbaren Zeit opfern?" fragte er.

„Gewiß, Onkel Hartwig, kommen Sie mit mir nach Hause."

„Nein, nicht nach Hause — ich will Sie allein sprechen."

„Allein?"

„Ja, wir sind hier am Tiergarten, lassen Sie uns hineingehen."

„Onkel Hartwig, Sie erschrecken mich, es ist doch nichts passiert — meiner Mutter ist doch nichts —"

„Nein, nein, seien Sie ohne Sorge — es handelt sich um andere Dinge, die ich schon längst mit Ihnen besprechen wollte. — Sie müssen es dem alten Hausfreunde zugute halten, wenn er an Geschichten rührt — die —"

„Onkel Hartwig!"

„Still, Kind — es muß einmal gesagt werden. Kurz vor seinem Tode erzählte mir Ihr Vater alles — ich habe Sie bewundert damals — und auch verstanden von dem Standpunkt Ihrer reinen Tugendhöhe aus — doch, wir Männer — wir urteilen und richten nicht so streng — wir kennen die Welt — aus Erfahrungen, aus der Praxis. Sehen Sie — darum lassen wir mildernde Umstände gelten. Es kann mancher einen Jugendirrtum begehen und doch ein guter, edler Hausvater werden — ich habe es mehr als einmal erfahren. — Das wollte ich Ihnen zu denken geben, Isa."

„Wozu, Onkel Hartwig?" erwiderte Isa mit leichter Erregung, aber ruhiger Stimme. „Das hat keinen Zweck mehr."

„Sie wollen damit sagen, daß Sie vollständig verzichten wollen?"

„Ja."

„So hätte mein Klient nicht die geringsten Chancen mehr?"

„Ihr Klient? Sprechen Sie etwa in seinem Namen?"

„Gleichermaßen, ja. Ich traf ihn zufällig — er weiß, daß ich Ihr Freund bin — er legte mir seine Gefühle klar — kurz und gut — er wünscht nichts sehnlicher, als sich Ihnen wieder nähern zu dürfen."

„Mein Gott — das geht nicht —," rief sie erschrocken.

„Fürchten Sie nichts — er würde es nicht ohne Ihren Wunsch tun, aber er hofft, daß Sie — daß Ihre Zuneigung noch nicht ganz erstorben ist, daß Sie —"

„Niemals!" fiel sie bebend ein.

„Warum nicht, Isa? Bedenken Sie, was Sie aufgeben wollen, bedenken Sie, daß Sie mit einem Schlage aus der Misere Ihres jetzigen Lebens gerissen werden — daß Sie damit Mutter und Bruder —"

„Nicht weiter, bitte — nicht weiter!"

Er sah sie traurig an.

„Isa, wenn Sie auf solchem Standpunkte stehen, werden Sie wohl einsam auf Ihrer Höhe bleiben."

„Einsam? Sie meinen unverheiratet. Besteht denn das Glück des Lebens einzig in der Ehe?"

„Liebe und Ehe ist der Frauen ureigenster Beruf."

„Dann stehe ich allerdings auf einem anderen Standpunkt, Onkel Hartwig. Die Zeiten sind, gottlob, vorüber, wo ein Mädchen ängstlich danach trachten müßte, unter die Haube zu kommen, und wo es eine Schande war, sitzen zu bleiben. Jetzt gibt es andere, höhere Ziele für uns, und ich will gern alte Jungfer werden, wenn ich nur eins von diesen Zielen erreiche. Aber daß ich mich von meiner jetzigen Lage beeinflussen lassen sollte, meine Grundsätze zu ändern —, das — das haben Sie doch selbst nicht geglaubt, Onkel Hartwig."

Sie war heiß vor Erregung geworden, aber der alte Sanitätsrat schüttelte den Kopf.

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort. — Erst später wird es Ihnen fühlbar werden, was es heißt, niemanden zu besitzen, der Ihnen nahe steht, für niemanden sorgen, niemanden lieben zu können und von niemandem geliebt zu werden. Doch ich will Sie nicht beeinflussen, nur bitten möchte ich Sie, sich noch einmal ernstlich zu prüfen. Was Sie auch wählen mögen, vergessen Sie nie, daß ich allezeit Ihr Freund bleibe. — Und nun — leben Sie wohl, Isa, meine Kranken warten auf mich." —

Von den widerstreitendsten Gefühlen beherrscht, kam Isa zu Hause an, und ihre noch nicht zum Frieden gelangte Seele kämpfte hier wohl ihren schwersten und bittersten Kampf aus. Sie blieb auch diesmal Siegerin über die lockenden Versuchungen, und wenn Bruchhausen ihre gegenwärtige Lage klug auszunützen beabsichtigt und gehofft hatte, so hatte er sie zu niedrig eingeschätzt.

Sie ging aus diesem Kampf siegreich hervor. Ihre Seele erstarkte daran und fühlte die Kraft, zu überwinden und der Zukunft ohne Bangen ins Auge zu sehen.

Die Enttäuschung, so herbe sie gewesen war, ließ keine Bitterkeit in ihr zurück, sie zerstörte ihre Ideale, ihren Glauben nicht. Und wohl dem, der sich seine Ideale zu bewahren weiß, der nicht die ganze Welt nach einem traurigen Beispiel beurteilt und verurteilt. Wer das Gute im Menschen suchen will, der findet es hundert- und tausendfach, viel öfter als das Laster, das sich nur breit macht und an die Oeffentlichkeit gezerrt wird. Denn, wer spricht von den Tugenden seiner Mitmenschen? — Die werden im Verborgenen geübt und tragen ihren Lohn in sich.

VI.

„Liebste Thea!

Hurra! Es geht in die Schweiz, in die Berge! Die jahrelange Sehnsucht soll endlich befriedigt werden. Alle Hindernisse sind beseitigt, und was die Hauptsache ist, das Reisegeld ist da. Woher es kam, möchtest Du wissen, kleine Neugier? — Nun denke, ich habe meinen zweiten Roman verkauft für dreitausend Mark — höre und staune — dreitausend Mark. — Ich sehe Dein liebes Gesicht im Geiste vor mir, und Freude mit Vorwurf darin gepaart — denn, meine Thea ist eine sparsame, kleine Hausfrau geworden (was ich ihr, nebenbei bemerkt, niemals zugetraut hätte). — Ich höre den frischen Mund sprechen: „Und dieses Geld willst du nun sogleich wieder vergeuden?" — Nein, nein, beunruhige Dich nicht, auch Isa Renatus hat gelernt, zu rechnen und zu sparen. Nur ein Teil wird genommen, und von diesem Teil habe ich die feste Ueberzeugung, daß er eigens dazu bestimmt wurde, um mir damit die Wunderwelt Gottes zu erschließen.

Du glaubst nicht, Thea, wie ich Gott von Herzen für dieses Gnadengeschenk danke, und wie ich mir vorgenommen habe, es so recht freudig zu genießen. Und da zum wahrhaften Genießen zwei gehören, wie Du einmal richtig äußertest, so nehme ich meine Mutter mit; ohne sie wäre der Genuß unvollkommen.

Zum Genießen gehört jedoch ferner Begeisterung, Stimmung und Ruhe, und ich habe diejenigen stets bemitleidet, die ruhelos von Ort zu Ort hasten, um ja „alles" zu sehen

und es später daheim berichten zu können. Wie töricht! Für wen reist man, für sich selbst oder für andere? Was nützt es, alles gesehen zu haben, wenn nichts in der Seele haften geblieben ist, und wie kann haften bleiben, was man ihr im Fluge zuführt? — Bleibende Eindrücke kann man sich nur schaffen durch ruhiges Genießen mit klarem Blick und starkem, gesundem Körper; ein übermüdeter, überanstrengter ist unfähig, sie aufzunehmen.

Darum haben wir beschlossen, an einem bestimmten Ort Quartier aufzuschlagen und von dort aus, je nach Stimmung, Kraft und Wetter, Ausflüge zu unternehmen.

Du wirst von dieser Reise keine langatmigen Briefe erwarten, Liebste; dafür werde ich Dir oft einige der vielgeschmähten Ansichtspostkarten schicken. Was man auch gegen diese Mode vorbringen mag, ich finde sie nützlich und angenehm. Einige Worte, die ein freundliches Gedenken künden, ein Gruß und dazu das Bild des Ortes, wo der Absender weilt — das ist genug. — Du verstehst mich, Thea, und wirst aus den Karten und wenigen Zeilen ebenso Liebe und Treue erkennen, wie aus langen Briefen.

Meine erste Karte wird Dir von Basel kommen, von dem goldenen Tor, durch das ich in das Wunderland der Schweizer Berge einziehen soll. Begleite mich in Gedanken ein wenig. Es geht an den Vierwaldstätter See.

Und nun lebe wohl. Tausend Grüße an Dich, Deinen Gatten und die herzigen Kinder!

Deine treue Isabella Renatus."

Isa faltete den Brief zusammen, steckte ihn in den Umschlag und schrieb die Adresse:

„An
Frau Amtsrichter Dorothea Könningen
Sch . . . in P."

„So — nun noch die Marke — fertig!"

Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück und ließ die Gedanken zu der fernen Freundin wandern.

Da saß sie, die Lebenslustige, in dem kleinen Nest in der Einsamkeit nun schon fünf Jahre, und an eine Versetzung ihres Gatten war noch immer nicht zu denken.

Sie waren so hoffnungsvoll gewesen und hatten den Ort, der ihnen die Möglichkeit der Heirat gab, nur als Uebergangsstation angesehen; nun saßen sie vorläufig fest.

Isa war im vorigen Jahre zum Besuch bei Thea gewesen und hatte die ganze Misere des Kleinstadtlebens kennen gelernt, wenn auch nur für einige Wochen. Der Eindruck war für sie sonst durchaus kein unerquicklicher gewesen. Das herzliche Entgegenkommen des Ehepaares, der beiden munteren, hübschen Kinder, der schöne Garten und die Ruhe hatten ihren Großstadtnerven sogar sehr wohl getan. Aber jahraus, jahrein nichts anderes zu hören, als den Kleinstadtklatsch, das hätte sie nimmermehr ertragen können. Sie bewunderte Thea, die trotz allem stets guter Laune war und nie die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse aufgab. Wer es Thea jemals zugetraut hätte, daß sie in dieser kleinen Welt aufgehen würde! Sie hatte wohl ihren Gatten und zwei reizende Kinder und damit gewiß einen reichen Schatz, aber zu beneiden war sie doch nicht. Ja, jetzt, wo Isa im Begriffe stand, hinauszufliegen in die weite Welt, da überkam sie ein Gefühl des Bedauerns für die Freundin. Gehemmt — eingekerkert, zum mindesten gebunden und unfrei! Kaum eine Reise zu ihren Eltern, die von Berlin nach Wiesbaden gezogen waren, konnte sie sich jährlich leisten. Arme Thea!

Wie glücklich dagegen sie, die frei wie ein Vogel war, und nichts band, nichts fesselte!

Es war nicht immer leicht gewesen, sich diese Freiheit zu bewahren in den langen sechs Jahren, die seit ihres Vaters Tode verflossen waren. Manche Versuchung war in dieser Zeit an sie herangetreten, und mancher Mann hatte sich dem hübschen Mädchen nähern wollen und unter Nichtachtung ihrer Vermögensverhältnisse und ihrer einstigen Verlobung mit Bruchhausen um ihre Hand werben mögen. Doch Isa wußte sie zurückzuhalten. Vielleicht ließ sie ihre erste Enttäuschung eine zweite fürchten, vielleicht auch war ihr Herz kühl geblieben.

In ihrer Unschuld damals hatte sie wohl nicht die ganze Tragweite dieser Enttäuschung empfunden, erst mit den Jahren, in denen ihr so manches aus dem Leben zugetragen wurde, hatte sie erkannt, welcher Dämon sich in der Welt breit machte. Es hatte ihrer Seele wehgetan, sie hatte gelitten und gerungen, um den Glauben an das Gute wiederzuerlangen. Und in diesem Kampf war ihre Seele erstarkt, sie war allmählich das geworden, was sie heute mit vierundzwanzig Jahren war: Eine abgeklärte, starke, harmonisch in sich abgestimmte Frauennatur, noch begeisterungsfähig und unverbittert.

Frisch, gesund, voll Jugendlust und Jugendschöne, hätte sie es mit jeder Achtzehnjährigen aufnehmen können. Nur ein gewisser durchgeistigter Zug, hervorgerufen durch ein Gefühl innerer Befriedigung und Selbstbewußtseins, das weit entfernt von Ueberhebung und Eigendünkel dem Menschen jenen schönen, erhabenen Stolz, der über alle Widerwärtigkeiten des Lebens hinwegträgt, verleiht, unterschied sie von den jüngeren Mädchen und auch von vielen ihres Alters. Das Bewußtsein, ein hohes Ziel erreicht zu haben und immer höher hinaufstreben zu können auf der selbstgewählten Bahn, das war es, was sie froh und wohlgemut machte.

Die Prüfungs- und Gärungsjahre schienen vorüber zu sein, sie war für den hohen Beruf, den die Natur ihr als Geschenk mitgegeben, reif — sie war Schriftstellerin geworden.

Es war ein langer Werdegang, gewissermaßen ein seelischer Prozeß gewesen, der vorangegangen war und darauf sie, einem inneren Drange folgend, zur Feder gegriffen hatte.

Nun war der zweite Roman vollendet und verkauft worden. Alle Not und Einschränkung hatte ein Ende, die Musikstunden waren aufgegeben worden, und bei ihrem unleugbar schriftstellerischen Talent, bei der Fruchtbarkeit ihres Schaffens, konnte sie wohl einer sorglosen Zukunft entgegensehen und sich auch endlich die langersehnte Reise in die Schweiz gestatten, ohne Gewissensbisse. Axel, als besoldeter Regierungsassessor, bedurfte der Zulage kaum mehr, und die Mutter kam mit; ohne sie wäre ihre Freude nur halb, wenn überhaupt eine Freude, gewesen.

Mutter und Tochter hatten sich seit des Vaters Tode noch enger aneinander geschlossen. Sie hatten sich so vollständig zusammen eingelebt, daß eine Trennung der beiden ein Ding der Unmöglichkeit schien. Anfangs hatte Frau Renatus noch geglaubt und es auch gewünscht, Isa möchte einen anderen Herzensbund schließen. An Bewerbern hätte es ihr nicht gefehlt, wenn ihre abweisende Kälte diese nicht zurückgeschreckt haben würde.

Jetzt lagen die Verhältnisse ganz anders. Isa war eine gefeierte Schriftstellerin geworden und fühlte sich in ihrem Berufe so vollkommen befriedigt und beglückt, daß jeglicher Gedanke an eine Verheiratung als widersinnig erscheinen mußte.

Auch die Vergangenheit breitete keinen Schatten mehr auf das jetzige Leben aus. Die Enttäuschungen waren überwunden, der Friede zurückerobert worden.

Von Bruchhausen war in den ganzen sechs Jahren wenig oder gar nichts zu ihren Ohren gedrungen. Sie hatte nur ab und zu einmal seinen Namen erwähnen hören, und zwar von Personen, die ihr ehemaliges Verhältnis zu ihm nicht kannten. Der Zufall hatte es nie so gefügt, daß er ihr irgendwo begegnet war, obgleich er noch immer in Berlin weilte.

Da hatte sie vor einem Jahr, sogleich nachdem ihr erster Roman in die Welt gewandert war, bei einer ihrer früheren Schülerinnen die Bekanntschaft einer Dame gemacht, die sich bald durch die gleichen schriftstellerischen Interessen und gegenseitiges Wohlgefallen, trotz des Altersunterschieds, zu fester Freundschaft entwickelte.

Frau Baurat Arnold war mit ihrem Gatten vor ungefähr zwei Jahren nach Berlin gezogen. Sie war eine Frau in den Vierzigern, liebenswürdig, voll Humor, dabei gutmütig und anhänglich. Sie hatte nur einen großen Fehler, ihre Schriftstellerei.

Mäßig begabt, wenn überhaupt von einer Begabung die Rede sein konnte, von geringen, kaum nennenswerten Erfolgen gekrönt, heftete sie doch ihr ganzes Augenmerk auf die Ausübung dieses Berufes und vergaß darüber nicht selten ihren ureigentlichen Beruf der Hausfrau und Gattin auszuüben.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Verkehrsfeindliche Tiere

Der moderne Verkehr hat im Tierreich einige gefährliche und erbitterte Gegner. Hier sind zunächst die kanadischen Biber zu nennen, jene arbeitsamen und anscheinend so harmlosen Tiere, die dem Bahnbau in Kanada in früherer Zeit so erhebliche Schwierigkeiten bereiteten, daß es zuweilen richtiger Feldzüge bedurfte, um die gefährlichen Nager zu zwingen, ihre Nester unter den Eisenbahnbrücken zu verlassen. Hatten sie doch, um einen charakteristischen Fall zu erwähnen, im Jahre 1884 einen Bahndamm so kunstvoll untergraben, daß ein darüberfahrender Zug in eine glücklicherweise nicht sehr tiefe Schlucht abstürzte. Trotzdem hatte der durch die Biber herbeigeführte Unfall schwere Verletzungen von Passagieren zur Folge. Als nicht minder verkehrsfeindlich erwiesen sich die amerikanischen Büffel, die es besonders auf die Telegraphenstangen abgesehen hatten. Sie betrachteten diese lange Zeit als „Rückenkratzer", die die Menschen eigens für sie aufgestellt hatten, und die Büffel so eifrig zum Scheuern ihrer juckenden Buckel benutzten, daß die Stangen bald umstürzten. Noch kurioser benehmen sich den Telegraphenstangen gegenüber die Bären. Das Geräusch der Drähte, die durch den Wind zum Erklingen gebracht werden, täuscht ihnen nämlich das Summen eines Bienenschwarmes vor, eine Wahrnehmung, die es ihnen als Pflicht erscheinen läßt, die Telegraphenstangen zu fällen, um zu der erhofften süßen Speise zu gelangen. Ein Naturfreund, der diese Beobachtung gemacht hat, schreibt darüber: „Nichts ist drolliger, als das Betragen der enttäuschten und erstaunten Bären zu beobachten. Nachdem sie mit Hilfe der Schultern und Tatzen die Stange glücklich umgeworfen haben, gehen sie prüfend um sie herum, beschnüffeln sie, legen sich auf den Boden, nähern die Ohren dem Holz und scheinen sich verwundert den Kopf zu zerbrechen, was wohl aus den Bienen und dem Honig geworden sein möchte. Erwischt man sie bei solchen Untersuchungen, so ist es ein Kinderspiel, die verdutzt nachsinnenden Honigsucher zur Strecke zu bringen." Ein anderer Verkehrsfeind ist der Zimmermannsspecht, der lange Zeit den Telegraphendienst in Brasilien empfindlich störte. Das trockene Holz, das man für Telegraphenstangen nimmt, schien ihm für die Nestanlage besonders geeignet. Da ihm die Drähte bei der Anlage im Wege sind, reißt er sie mit seinem scharfen Schnabel, der an Leistungsfähigkeit jede Drahtzange übertrifft, ab, und im Verlauf einer knappen Stunde hat er sich in dem Pfahl eine geräumige und bequeme Wohnung erbaut, die seinem Namen alle Ehre macht.

O rühre nicht daran!

Woran man sich nicht gern erinnert.

Taten, die man ernst begangen, Anschauungen, die man gehegt und später abgelegt hat, zählen für viele Menschen zu den Dingen, an die sie im späteren Leben nicht gern erinnert werden wollen. Auch ist die „Jugendsünde" oft zur Waffe in der Hand des Gegners geworden. Das bekannte Lied „Grad' aus dem Wirtshaus komm ich heraus" hat seinem Urheber, dem späteren Kultusminister Heinrich v. Mühler, genügend zu schaffen gemacht: Die Angriffe auf seine reaktionäre und fromme Richtung waren immer dann besonders wirksam, wenn sie mit diesen Versen operieren konnten.

Aus künstlerischen Gründen hat Theodor Fontane eine Jugendarbeit gewissermaßen verleugnet: als er in Burg an der Ihle in der Apotheke tätig war, schilderte er die dortigen Zustände in einem langen Epos, das er zwei Schauspielerinnen, die mit ihm von Burg nach Genthin fuhren, vorgelesen hat. In von „Zwanzig bis Dreißig" erwähnt er dieser „unvergeßlichen" Poststunden, aber dann fährt er fort: „Unter meinen Manuskripten existieren diese Trochäen noch, hellgrün gebunden mit einer breiten Goldborde eingefaßt; ich habe aber nicht den Mut gehabt, sie wieder durchzulesen."

Von dem großen Mediziner Virchow ist bekannt, daß er in jüngeren Jahren eine Geschichte seiner Vaterstadt Schivelbein geschrieben hat — sie ist sehr selten geworden, taucht dann und wann im Antiquariatshandel auf und erfährt wohl die „empfehlende" Bemerkung, daß Virchow sich später von diesem Kinde losgesagt habe. Aehnlich liegt der Fall bei Menzel; er soll für den Vervielfältigungsdruck Eßkarten gezeichnet haben, sich ihrer aber später als berühmter Maler entweder gar nicht oder nur ungern erinnert haben.

Die Zahl derer, die in ihren politischen Ansichten vom linken Radikalismus zum rechten oder vielleicht auch nur zur gemäßigten konservativen Politik übergegangen sind, ist natürlich groß, zumal in Deutschland, wo die Reaktion dreimal, nach 1815, nach 1848 und unter dem Sozialistengesetz ihre Geschäfte machte. Ein leuchtendes Vorbild ist hierin Johannes von Miquel, der preußische Finanzminister, der sich vom „Revolutionär zum zielbewußten Politiker abtönte" und diese Beschäftigung bis zum „Schutzheiligen der Agrarier" fortsetzte. Spaßhaft ist übrigens, daß in der noch bei Lebzeiten Miquels erschienenen 4. Auflage von Meyers Konversationslexikon die revolutionäre Epoche mit keinem Worte erwähnt ist.

Können Träume Wahrheit sein?

Bernhard Shaw, der große Spötter, wurde befragt, ob er an Wahrträume glaube. Erstaunlicherweise wies der Dichter die Ansicht, daß Träume Wahrheit enthalten können durchaus nicht von sich, sondern erklärte:

„Ich habe gefunden, daß die Träume anderer Leute sich oft als wahr erweisen, aber merkwürdigerweise habe ich niemals einen Traum einmal mit einer Auskunft beschenkt, nach der ich vergebens gesucht hatte. Als mein Stück „Waffen und der Mann" im Jahre 1894 aufgeführt wurde, blieb die Persönlichkeit, die das Geld für die Aufführung gegeben hatte, verborgen, und es war mir nicht möglich, herauszubekommen, wer mir auf diese Weise geholfen hatte. Zehn Jahre später aber träumte ich, ich säße in meinem Arbeitszimmer, und plötzlich kam Miß Horniman herein. Ich sagte zu ihr: Sie sind es also gewesen, der ich für die Aufführung von „Waffen und der Mann" zu danken habe. Am nächsten Tage fragte ich Miß Horniman danach, und sie bestätigte die Wahrheit meines Traumes."

Shaw erklärte weiter, daß er bei seinem dichterischen Schaffen niemals durch Träume beeinflußt oder unterstützt worden sei, und fügte hinzu: „Seien Sie besonders vorsichtig mit den Ansichten der Gelehrten über Träume. Sie müssen wissen, daß das die leichtgläubigsten Menschen von der Welt sind."

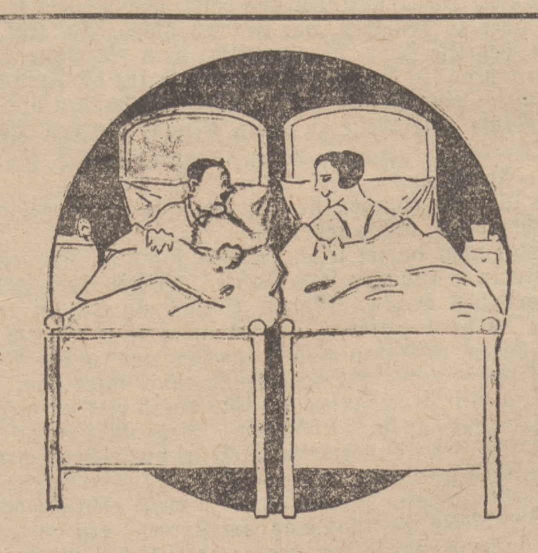
Der gesündeste Ort Deutschlands und vielleicht der Erde ist der Flecken Wiesen am Rhein. Rund 1000 Menschen leben dort; der letzte Sterbefall ereignete sich am 22. August 1922. Kaum glaublich, aber wahr!

*

Früher vor dem Kriege, hatte Bremen 177 Millionäre, heute besitzt es deren nur noch 21. Seit 1913 sind im Deutschen Reiche die Millionäre von 15 547 auf 2355 zurückgegangen. Berlin hat 290, Hamburg 112, Leipzig 55, Frankfurt a. M., Köln und München haben je 48 Millionäre. In Dresden gibt es deren 39, in Düsseldorf 35, in Stuttgart 26, in Chemnitz 20.

*

In Paris hatte sich der Inder Naham Abhuland zu verantworten. Er stellte in seinem Laboratorium in der Rue Montmartre Perlen her, die in nichts von echten Perlen zu unterscheiden sind und als solche verkauft wurden.



„Ich habe eben geträumt, daß ich mit der schönsten Frau der Welt verheiratet wäre."
„Waren wir denn glücklich?"